Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 199. **Freitag** den 20. April 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. April.

Die **Socialdemokratie in der Berliner Stadtverordnetenversammlung** ist mit ihrem Antrag, eine für den Empfang des Kaisers von Oesterreich geforderte, verhältnißmäßig geringfügige Summe zu verweigern, so gut wie allein geblieben; nur ein einziger bürgerlicher Stadtverordneter, (Marggraff) stimmte mit ihnen. Die Opposition bewegte sich also innerhalb ihrer natürlichen Grenzen. Die geschworenen Feinde der Monarchie sind selbstverständlich nicht für die Ehrung eines Monarchen, die erbitterten Hasser des deutschen Nationalstaates nicht für die Rücksichtnahme auf ein Bündniß, von dem ein Bismarck sich Vortheil für das deutsche Reich versprochen hat. Es war eine ganz überflüssige Komödie des Herrn Singer, daß er die wahren Beweggründe seiner Partei zurücktreten ließ und — er, der Socialdemokrat — sich um die Lage des Deutschthums in Oesterreich zu bekümmern vorgab. Da nur die Socialdemokraten sich oppositionell vernehmen ließen, fehlt die Thatsache, daß über den Gegenstand überhaupt eine Debatte stattfand, jede Beimischung des Peinlichen und aus diesem Grunde kann die nun erledigte Angelegenheit auch von der Presse zum Anknüpfungspunct einer Betrachtung über Dinge gemacht werden, die mit Oesterreich und seinem Kaiser nichts zu schaffen haben. Dem gestrigen Beschlusse der Stadtverordnetenversammlung von Berlin konnte nicht mit voller Sicherheit entgegengesehen werden, wenigstens mußte man sich auf eine viel geringere Mehrheit für die Bewilligung als die erfreulicher Weise zu Stande gekommene (94 gegen 20 Stimmen) gefaßt machen. Die beiden größten freisinnigen Blätter Berlins sahen sich auch veranlaßt, in letzter Stunde auf das Eindringlichste vor einer negativen Entscheidung, einer „Dummheit", zu warnen. Die Besorgniß gründete sich hauptsächlich auf eine politische Intrigue der „Kreuzztg.", deren Wünsche in Bezug auf die Berliner Gemeinde mit denen der Socialdemokratie zusammenfallen. Die Conservativen Berlins erblicken gerade wie Herr Singer in einem Conflicte zwischen Krone und Stadt den idealen Zustand. Da nun der Kaiser dem Oberbürgermeister von dem bevorstehenden Besuche des Kaisers Joseph's direct Mittheilung gemacht hatte, so hätte eine Ablehnung der für den Empfang vom Magistrat verlangten Summe die socialdemokratisch-conservativen Erwartungen gründlich rechtfertigen können. Die „Kreuzztg." griff deshalb zu dem loyalen Mittel, der Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung die Zustimmung aufs Aeußerste zu erschweren. Sie schrieb, die Stadtverordneten könnten doch gerade bei dieser Gelegenheit ihre Königstreue beweisen und den „üblen Eindruck", den die Wahl des Bürgermeisters Brinkmann hervorgerufen habe, verwischen. Damit sollte die Bewilligung der Gelder für die Empfangsfeier zu einem pater peccavi wegen der letzten Bürgermeisterwahl gestempelt und — so war die Berechnung wenigstens eines beträchtlichen Theiles der Stadtverordneten, die Brinkmann gewählt — unmöglich gemacht werden. Die bürgerlichen Vertreter erwiesen sich denn doch zu klug, um diesen Calcül „stimmen" zu lassen, und die „Kreuzzeitung" hat das Nachsehen. Zum Verzweifeln haben aber die communalen Conflictsfreunde auch jetzt noch keine Ursache. Denn, wie man versichern hört und wie das socialdemokratische Centralorgan bestimmt in Aussicht stellt, wird Herrn Brinkmann die Bestätigung versagt werden. Als Beweggründe der Nichtbestätigung giebt der „Vorwärts" genau dieselben Erwägungen an, die von einer Seite, die das socialdemokratische Blatt jedenfalls nicht informirt hat, als obwaltend bezeichnet werden. Zwei davon sind durchaus nicht stichhaltig, der dritte entzieht sich der Beurtheilung der über die Capacität des Gewählten nicht Unterrichteten. Es kann sohin leicht kommen, daß Berlin eben so lange auf einen zweiten Bürgermeister warten muß, als es einen Oberbürgermeister zu entbehren hatte. Erfreulich ist, politisch betrachtet, diese Aussicht wahrlich nicht. Vielleicht erregt eine andere Angelegenheit Zweifel daran, ob es richtig sei, das Schüren von Zwietracht, dessen sich gewisse conservative Kreise und Zeitungen befleißigen, zu einem Erfolge zu verhelfen. Der Berliner Stadtverordnetenversammlung ist ein socialdemokratischer Antrag zugegangen, beim Landtag um Einführung des bei den Reichstagswahlen geltenden allgemeinen gleichen und geheimen Stimmrechts für die Gemeindewahlen zu petitioniren. Die freisinnigen Blätter hatten sich sofort gegen den „Vorschlag" erklärt und ihre Gesinnungsgenossen in der Stadtvertretung wollen — die Sache ist an einen Ausschuß verwiesen — den socialdemokratischen Antrag auf Beseitigung des Classenwahlsystems und der öffentlichen Stimmenabgabe einschränken. An dieser Stellungnahme üben die Socialdemokraten in ihrer Weise Kritik. Das ist nicht zu verwundern, aber vielleicht macht es doch da und dort den Eindruck, daß conservative Blätter in dasselbe Horn stoßen und die freisinnigen Gegner des grundstürzenden socialdemokratischen Antrags verhöhnen.

Als „Germania" und „Köln. Volksztg." übereinstimmend die Osterbotschaft brachten, mit der Lösung der Deckungsfrage werde der „schwerste Stein des Anstoßes" gegen eine **Verstärkung der Flotte** beseitigt sein, und da die Regierung an der Lösung dieser Frage im Sinne der Reichstagsmehrheit arbeite, so werde die Flottenfrage wohl schon im Anfang des Monats Mai zur Entscheidung kommen: da wurde vielfach die Frage aufgeworfen, was wohl die beiden klerikalen Blätter, die vorher die Lösung der Flottenfrage zu verschleppen sich eifrigst bemüht gezeigt hatten, veranlaßt haben könnte, plötzlich eine baldige Lösung dieser Frage in Aussicht zu stellen. Hier und da wurde diese Schwenkung in Verbindung mit der Romreise des Grafen Ballestrem gebracht. So schrieb noch dieser Tage der „Schwäb. Merk.":

„Es giebt nur die eine Erklärung, daß eine Einwirkung, und zwar eine sehr mächtige Einwirkung, von außen auf die Centrumskreise stattgefunden hat. Und da wolle man sich der unter so eigenthümlichen Umständen vor sich gegangenen Reise des Reichstagspräsidenten Grafen Ballestrem zum Papste erinnern! Ein Theil unserer Presse hat diejenigen, die diese Reise mit der augenblicklichen innerpolitischen Lage in Deutschland in Zusammenhang brachten, tadeln zu müssen geglaubt. Aber die Centrumspresse hat sich wohl gehütet, sich in eine so lächerliche Entrüstung hineinzuarbeiten, wie z. B. die „Kreuzzeitung". Sie hat nur berichtet, daß in der Audienz des Grafen Ballestrem beim Papst von der Flottenvorlage keine Rede gewesen sei. Das war ja aber auch gar nicht nöthig. Daß aber jene Audienz ein rein conventioneller Höflichkeitsact gewesen sei, hat kein einziges klerikales Blatt behauptet. Die Ballestrem'sche Reise, die schon durch ihren Anfang höchlich auffallen mußte, wurde noch merkwürdiger durch ihr Ende. Der Reichstagspräsident ist nicht nach dem Süden gegangen, um sich von den für ihn allerdings ungewöhnlich großen Strapazen des vorangegangenen Vierteljahres zu erholen, sondern er hat der Ewigen Stadt einen Tag nach der Audienz wieder den Rücken gewandt, um schleunigst nach Berlin zurückzukehren, was, um auf seine oberschlesischen Besitzungen zu gelangen, ein großer Umweg war. Für einen im 66. Lebensjahr stehenden Herrn ist die Reise von Berlin nach Rom und zurück im Laufe einer Woche sicherlich kein Vergnügen. Wer trotzdem nicht geneigt ist, der Ballestrem'schen Audienz eine politische Bedeutung beizulegen, der muß sich eben den Wetterumschlag in der Centrumssphäre anders erklären. . . . . Daß Graf Ballestrem mit der Curie förmliche politische Verhandlungen gehabt hätte, wird Niemand annehmen wollen. Man wird ihm gesagt haben: „Alles in Ordnung". Was Wunder denn, daß auch die Centrumspresse, nachdem er wieder in Berlin gewesen, plötzlich ihren Tag von Damaskus gehabt hat! Nun, wenn sie mit ihrer Ankündigung einer positiven Lösung der Flottenfrage bis Mitte Mai Recht behält, wir werden es mit Freuden begrüßen — vorausgesetzt, daß das dicke Ende nicht nachkommt!"

Inzwischen scheint von den Hintermännern beider klerikalen Blätter abermals eine neue Parole ausgegeben worden zu sein. Die „Germania" weiß, wie schon berichtet, nichts mehr von dem, was ihr eine baldige Lösung der Flottenfrage als wahrscheinlich hatte erscheinen lassen, und die „Köln. Volksztg." erklärt:

„Wo die „Köln. Volksztg." eine befriedigende Lösung der ganzen Flottenfrage für die erste Hälfte des Mai in Aussicht gestellt haben soll, ist uns unbekannt. Wir können vielmehr auf Grund bester Informationen feststellen, daß die minder optimistischen Anschauungen des Herrn Abg. Richter diesmal insofern der Wirklichkeit näher kommen, als Verhandlungen zwischen irgend welchen Ressorts und dem Centrum bisher in der Flottenfrage überhaupt nicht stattgefunden haben. Und was die Haltung der Centrumspartei anbelangt, so wird dieselbe lediglich von dem Ergebniß der Commissionsberathungen abhängig sein. Diese befinden sich aber noch im Stadium der Vorfragen, mithin konnte auch noch keinerlei Entscheidung getroffen werden."

Nun wird es wahrscheinlich heißen, es sei vom Rom Contreordre oder wenigstens die Erklärung gekommen: „Noch nicht Alles in Ordnung!" Es ist jedoch nicht nöthig, solchen Vermuthungen sich hinzugeben. Es entspricht völlig der alten Taktik des Centrums, daß es seine Presse heute günstig und morgen ungünstig über irgend eine wichtige Vorlage sich äußern läßt. Durch dieses Zwickmühlenspiel soll der Regierung die Macht des Centrums sühlbar und die Nothwendigkeit einer „Befriedigung" dieser Partei nahegelegt werden. Und diese Taktik erfreut sich des Beifalls der römischen Curie, bei der Graf Ballestrem, wenn er es überhaupt für nöthig gefunden, die Flottenfrage dort anzuregen, sicherlich den Rath erhalten hat, die Centrumspresse auf Aprilwetter zu stimmen, um die Regierung zu Mailaune zu nöthigen.

Seit Wochen kündigten die **Madrider** Zeitungen eine Ministerkrisis an, aber die darauf bezüglichen Mittheilungen entbehrten der Uebereinstimmung. Während die von der republikanischen Partei beeinflußten Blätter die Ansicht vertraten, daß nicht nur ein Minister-, sondern auch ein Systemwechsel nothwendig sei und neben Silvela vor Allem der Finanzminister Villaverde entfernt werden müsse, hat es auch nicht an Preßstimmen gefehlt, die das Verbleiben des Ministerpräsidenten und seines Collegen, der durch die Steuervorlagen den ganzen Handelsstand ins Lager der Opposition getrieben, als nothwendig bezeichneten. Recht verständlich waren diese Krisengerüchte nicht. Daß Sagasta und die Liberalen keine Neigung hatten, die Erbschaft des gegenwärtigen Ministeriums anzutreten, war bekannt. Die Anhänger Polavieja's, das heißt die Klerikalen, hatten keine Aussichten, das Steuer in die Hand zu bekommen, und Republikaner und Carlisten zählten bei Entscheidung dieser Frage gar nicht mit. Es konnte sich also nur darum handeln, daß dem Ministerpräsidenten einige Mitglieder des Cabinets unbequem waren, für deren Entfernung eine geeignete Form gefunden werden mußte. Den Anlaß bot das Fomentoministerium dar. Im letzten Cabinetsrath schlug Silvela die Theilung dieses Ressorts vor. Es gehörten dazu bisher der Unterricht, sowie Handel, öffentliche Arbeiten und Ackerbau. Dieses für einen Minister kaum übersehbare Verwaltungsgebiet stand bisher unter Leitung des Marquis Pidal. Graf Torreanaz, der Justizminister, fühlte sich auf seinem Posten unbehaglich und daher kam es, daß dem Vorschlage Silvela's die Demission des ganzen Cabinets folgte. Die Lösung machte keine Schwierigkeiten. Das Justizministerium erhielt, wie gemeldet, Marquis Badille, das Portefeuille des Unterrichts wurde Garcia Alix übergeben, und das Ministerium für Bauten und öffentliche Arbeiten übernahm der bisherige Director des „Imparcial", Rafael Gasset. Damit war das „Fomento"- oder „Wohlfahrts"ministerium in mehrere Theile zerlegt und die Justizverwaltung der Leitung eines energischen Juristen anvertraut, der auch bei den Liberalen sich allgemeiner Achtung erfreut. Das Ressort des Innern behält der bisherige Minister Dato. Silvela, der bisher neben dem Präsidium auch das Auswärtige übernommen hatte, übergab letzteres Aguilar de Campos. Wahrscheinlich wird Silvela provisorisch das Marineministerium verwalten, in der vorliegenden neuen Ministerliste ist nämlich ein Ersatz für Gomez Imaz noch nicht genannt.

Ueber den Verlauf der diesjährigen, durch ihre Vorgeschichte besonders denkwürdigen **Audienz der Gesandten beim Kaiser von China** wird der „Welt-Corresp." aus Peking vom 7. März das Folgende geschrieben: Nicht nur vom Auslande, sondern auch vom Inlande sind in letzter Zeit massenweise Telegramme eingelaufen, die einstimmig die Kaiserin-Mutter auffordern, sich von der Regierung zurückzuziehen. Diese Sympathie-Bezeugungen für Kuangsü haben jedenfalls mit dazu beigetragen, daß der officiell krank gesagte Kaiser plötzlich für gesund genug angesehen wurde, um die Neujahrs-Gratulationen der fremden Gesandten entgegenzunehmen. Darauf wurde Kuangsü aber wirklich so krank, daß man bis zur letzten Stunde glaubte, er werde nicht im Stande sein, die Audienz abzuhalten. Am 19. Februar, 10 Uhr Morgens, ist diese Feierlichkeit nun doch vor sich gegangen. Der leidende Ausdruck des Himmelssohnes, der mit herunterhängender Unterlippe und halb erloschenen Augen, in ersichtlich vernachlässigter Kleidung die Glückwünsche der fremden Vertreter entgegennahm, mußte Jedermann auffallen. Der Empfang fand in dem seit dem Staatsstreich gewöhnlich dazu benutzten Local statt, einem dunklen, prunklosen einstöckigen Gebäude, das nur von einer Seite durch Papierfenster Licht erhält. Die Kaiserin-Mutter war nicht anwesend. Der Kaiser selbst saß wie gewöhnlich auf einer drei Fuß hohen Estrade, die mit einem Brüsseler Teppich

---

Feuilleton.

20]

Drei Theilhaber.

Roman von Bret Harte.

Nachdruck verboten.

„Ich habe nie eine befreundete Seele gehabt", flüsterte sie; „die Frauen verfolgten mich mit eifersüchtigem Spott, die Männer mit selbstsüchtiger Leidenschaft. Als ich Sie zuerst sah, erschienen Sie mir so ganz anders als alle Uebrigen, daß ich schon damals, wiewohl ich Sie kaum kannte, den dringenden Wunsch hatte, Ihnen Alles zu sagen, was Sie jetzt wissen. Ich hoffte, Sie sollten mein Freund sein. Ein unbestimmtes Etwas sagte mir, Sie würden mich von meiner Vergangenheit trennen, mir rathen können, was ich thun soll. Ich wollte lernen zu denken, wie Sie denken, das Leben anzusehen wie Sie, und gleich Ihnen immer an das Gute im Menschen zu glauben. Mein Vertrauen zu Ihnen ließ mich auch jetzt hoffen, Sie würden mich verstehen und mir Alles vergeben."

Sie machte eine leise Bewegung, als wolle sie ihren Arm befreien und dem Blick begegnen, mit dem er, wie sie instinctmäßig fühlte, auf ihr gebeugtes Haupt herabsah. Aber er hielt sie nur fester, so daß ihre Wange beinahe seine Brust berührte. „Was konnte ich thun?" murmelte sie. „Der Mann darf in Noth und Kummer bei einer Frau Theilnahme und Hilfe suchen, ohne daß es ihm die Welt verwehrt, oder ihn mißversteht. Aber das Weib — ein schwächeres, hilfloseres, leichtgläubigeres und unwissenderes Geschöpf, das sich nach Erleuchtung sehnt — kann in ihrer Seelenangst nicht bei dem Manne Rettung und Mitgefühl suchen."

„Aber weshalb nicht?" stieß Barker ungestüm hervor und ließ sie los, um ihr ins Gesicht sehen zu können. „Welcher Mann würde es ihr verweigern?"

„Nicht darum", erwiderte sie langsam, aber noch immer mit abgewandtem Blick, „sondern weil die Welt sagen würde, sie liebe den Mann."

„Was braucht sie sich um die Meinung einer Welt zu kümmern, die ruhig dabei steht und sie leiden läßt! Weshalb sollte sie ihr erbärmliches Gerede beachten?" fuhr er, glühend vor Entrüstung, fort.

„Weil", hauchte sie leise und sah mit feuchten Augen und bebenden Lippen zu ihm empor — „weil es die Wahrheit wäre!"

Es herrschte eine tiefe Stille; selbst das Lied der Quelle schien zu verstummen, als sich jetzt ihre Augen und Lippen begegneten. Doch nicht lange, so hörten sie das Gemurmel des Quells von Neuem, eine Biene summte über ihrem Haupte, und das Rohr rauschte verstohlen, während sie, das Gesicht an seiner Brust verbergend, flüsterte: „Hast Du es auch nicht sonderbar gefunden, daß ich Dir gefolgt bin — daß ich Alles aufs Spiel setzte, um Dir mein Bekenntniß abzulegen, ehe ich Dir irgend etwas Anderes berichtete? Wirst Du mich nie dafür hassen, Georg?"

Diesen Worten folgte ein noch längeres Schweigen, und als er wieder in ihr erregtes Gesicht, ihre feucht schimmernden Augen sah, erwiderte er: „Ich habe Dich immer geliebt. Jetzt weiß ich, daß ich Dich vom ersten Tage an liebte, als ich mich zu Dir herabbeugte, um Dir den kleinen „Sta" vom Schooß zu nehmen, und so viel Zärtlichkeit für ihn in Deinen Augen las. Schon damals hätte ich Dich küssen mögen wie jetzt, Geliebte!"

„Vergiß nur nie, Georg", rief sie mit beglückten Lächeln, sobald sie wieder zu Athem kam, „daß Du mir das Alles gesagt hast, ehe ich Dir noch irgend etwas von ihr erzählt hatte."

„Von ihr? Von wem, mein Herz?" fragte er, sich liebevoll zu ihr neigend.

„Von wem anders, als von Deiner Frau — von Kitty", antwortete sie hastig und sah ihn nicht ohne ängstliche Scheu forschend an.

Er schien den Sinn ihrer Worte nicht zu verstehen, doch versetzte er ernsthaft: „Wir wollen jetzt nicht von ihr reden. Später werden wir uns desto mehr mit ihr zu beschäftigen haben. Denn", setzte er ruhig hinzu, „ich muß ihr Alles sagen, das weißt Du wohl."

Die Röthe wich aus ihren Wangen. „Ihr Alles sagen?" wiederholte sie mechanisch. Doch plötzlich wandte sie sich in leidenschaftlicher Erregung zu ihm hin: „Wie aber, wenn sie fort ist?"

„Fort?"

„Ja, fort. Sie ist mit Van Loo auf und davon gegangen und hat Schande über Dich und Dein Kind gebracht."

„Ich verstehe Dich nicht, was meinst Du?" Er ergriff ihre beiden Hände und sah sie starr an.

„Daß sie Dich verlassen hat und Van Loo gefolgt ist", rief sie und sank, von Leidenschaft überwältigt, vor ihm auf die Kniee. „O Georg, Georg! Glaubst Du, ich wäre Dir gefolgt und hätte Dir Alles gestanden, wenn ich dächte, daß sie noch irgendwelchen Anspruch an Deine Liebe, an Deine Achtung erheben könnte? Begreifst Du denn nicht, daß ich zu Dir kam, um Dir zu sagen, sie sei mit jenem Menschen entflohen? Ich hatte sie zufällig in Boomville mit ihm ertappt und den Versuch gemacht, sie zu retten; ja, ich belog Dich sogar, um sie vor Deinem Zorn zu schützen. Sie aber hat mich hintergangen, wie sie auch Dich zu täuschen verstand. Gerade während Du bei mir warst, hat sie ihren Liebhaber aufgesucht und ist mit ihm entflohen. — Dies und nichts Anderes wollte ich Dir sagen, Georg, als ich herkam — ich schwöre es Dir! Aber Du warst so gütig, so voller Theilnahme — da ertrug ich es nicht länger. Ein wahnsinniges Verlangen ergriff mich, Deine Liebe zu gewinnen. Ich wollte, Du solltest meine Gefühle erwidern, noch ehe Du die Treulosigkeit Deines Weibes erführest. Doch habe ich Alles gethan, um sie zu retten. Noch einen Augenblick, Georg — sage noch nichts, höre mir zu!"

In fliegender Eile erzählte sie ihm nun die ganze schmachvolle Geschichte, von dem Augenblick an, wie seine Frau mit Van Loo in das Wohnzimmer gekommen war; wie sie sie dann später, bei der unerwarteten Ankunft ihres Gatten, angefleht, sie vor ihm zu verbergen, und dann die Zeit benutzt habe, um mit ihrem Liebhaber zu entfliehen. Sie vergaß keine Einzelheit, selbst die Beleidigung nicht, die Frau Barker ihr triumphirend entgegengeschleudert hatte: daß ihr Gatte Frau Hornburg's Worten keinen Glauben schenken würde. „Vielleicht glaubst Du mir jetzt wirklich nicht, Georg", fügte sie mit bitterem Weh hinzu. „Ach, ich könnte selbst das von Dir ertragen, wenn es Dich glücklicher macht; doch würdest Du es bald anderen Leuten glauben müssen. Die Diener im Boomville-Hotel haben gesehen, wie die Beiden zusammen fortgefahren sind."

„Ich glaube Dir", sagte er langsam und mit niedergeschlagenen Augen; „und hätte ich Dich nicht schon geliebt, ehe Du mir dies sagtest, ich würde Dich jetzt lieben, weil Du so viel für sie gethan hast, aber —", er hielt inne.

„Dein Herz gehört ihr noch!" rief sie wie außer sich; „ach, ich wußte es wohl! — Vielleicht", fuhr sie noch leidenschaftlicher fort, „liebst Du sie nur um so mehr, nun Du sie verloren hast. Das pflegt so zu sein bei Männern — und Frauen.

„Hätte ich sie wahrhaft geliebt", sagte Barker, Frau Hornburg's Blicken jetzt freimüthig begegnend, „ich hätte Deine Lippen nie berühren können. Nicht einmal der Wunsch wäre in mir aufgestiegen — wie vor drei Jahren — wie am vergangenen Abend. Damals hielt ich es für eine Schwachheit, jetzt weiß ich, daß es meine Liebe war. Der Gedanke daran ist mir nie aus dem Sinn gekommen. Selbst während ich hier saß und auf die Rückkehr meiner Frau wartete, war ich mir völlig klar, daß ich sie nicht liebe — sie nie geliebt haben kann. Aber gerade deshalb muß ich Alles daran setzen, sie zu retten; nicht um meinetwillen, sondern um ihretwillen. Wenn es mir mißlingt, so soll man wenigstens nicht sagen dürfen, daß ihre Schande für uns die Staffel zum Glück geworden ist. Habe ich Dein Bild im Herzen getragen und Dir meine Liebe gestanden, so lange ich Kitty noch für rein und schuldlos hielt, wie könnte ich jetzt aus ihrem Unrecht Nutzen ziehen wollen."

Frau Hornburg sah zu spät ihren Irrthum ein: „So würdest Du sie wieder bei Dir aufnehmen?" fragte sie wie sinnverwirrt.

„In meinem Hause, das auch ihres ist — ja. In meinem Herzen — nein. Das hat sie nie besessen."

„Und ich?" fragte Frau Hornburg mit bebenden Lippen. „Wohin soll ich gehen, wenn Ihr das aufgemacht habt? Zurück zu meiner Vergangenheit — ohne Mann — ohne Kind?"

Sie wollte sich abwenden, doch Barker umfing sie wieder mit den Armen. „Nein!" rief er, während sein Antlitz plötzlich von Hoffnung und jugendlicher Begeisterung glühte. „Nein! — Wir wollen Kitty Alles sagen, und sie wird uns beistehen. Ich weiß, wie gut und hilfreich sie trotz Allem ist. Sie ist auch klug und wird Mittel und Wege finden, wie wir den öffentlichen Skandal einer Scheidung vermeiden und doch voneinander getrennt werden können. Den lieben kleinen „Sta" wird sie freilich mitnehmen; dies Recht kann ich dem armen Ding nicht weigern, doch wird sie erlauben, daß ich ihn besuchen darf, so oft ich will. Sie wird für uns eine Schwester sein, Geliebte. Nur Muth! Alles muß noch glücklich enden. Verlaß Dich auf mich."

Frau Hornburg war nahe daran, in krampfhaftes Lachen auszubrechen. Als sie aber zu ihm aufblickte und sah, wie sein schönes Gesicht vor Liebe und Glück strahlte und ein fast prophetischer Glanz in seinen klaren Augen lag, als sie seine wunderbare Hoffnungskraft, sein himmlisches Vertrauen zu sich und Anderen gewahrte, da vergaß sie, daß er doch eigentlich unerfahren wie ein Kind sei. Sie ließ sich von dem Optimismus des Geliebten mit fortreißen, trotz aller bitteren Erfahrungen, die ihr das Leben schon gebracht hatte, und wiewohl sie genau wußte, was bei Kitty's und ihrem eigenen Charakter möglich war. Denn nichts hat eine so siegreiche Ueberzeugungskraft, wie der Optimismus der Liebe; und nur seine Liebe zu ihr hatte dies Wunder wirken können. So gab sie ihm denn Kuß für Kuß und hoffte im Stillen, daß Frau Barker an Van Loo festhalten und nicht zurückkehren werde — eine Hoffnung, in der sie der feste Glaube

SLUB
Wir führen Wissen.